

JULIANE SCHENK

The Forgotten Literature: Die Angloquebecer Literatur¹

Résumé

La littérature anglophone du Québec reste, malgré sa diversité et sa qualité, un domaine de recherche négligé. Cet article étudie les raisons de ce phénomène et discute ses implications littéraires, culturelles et politiques. Il enquête sur la relation entre les termes « anglo » et « Québec », étudie le discours académique sur la littérature anglophone de la Belle Province et montre par des exemples concrets le rôle joué par le Québec et son hétérogénéité dans la littérature anglo-québécoise. Le bilinguisme, l'hybridité et la transdifférence de ces textes littéraires sont tout autant pris en considération que leurs éléments lexicaux, grammaticaux et conceptionnels. Par un débat critique sur les modèles courants de la classification et de la canonisation littéraires, cet article montre comment il est possible d'étudier la littérature (anglophone) québécoise de manière plus appropriée et plus différenciée.

Abstract

Despite the great variety and remarkable quality of English literature from Quebec, Anglo-Quebec writing is still a neglected field of research. This essay investigates reasons for this phenomenon and discusses its literary, cultural, and political implications. The succeeding study of the academic discourse on English literature from Quebec displays the complicated relation between "anglo" and "Quebec." The significance of the Quebec setting and its heterogeneity for Anglo-Quebec writing becomes visible through the presentation of concrete literary examples. This paper explores elements of bilingualism and hybridity in these particular works as well as their various lexical, grammatical, and conceptual layers. By way of engaging in a critical debate about common modes of literary classification and canonization in Canada, this essay points to innova-

1 Die Autorin dankt dem *International Council for Canadian Studies* für die Unterstützung ihrer Forschung zu diesem Thema im Rahmen des *Government of Canada Award Stipendienprogramms*.

tive possibilities that can help to examine (anglophone) literature from Quebec in a more apt and differentiated manner.

Einleitung

Im Jahre 1985 veröffentlichte der kanadische Soziologe und Historiker Ronald Rudin eine Studie über die anglophone Bevölkerung in Quebec. Rudin formulierte dort als Erster, was für die Quebecer selbstverständlich und für Pan-Kanada längst Realität war: Das einst so einflussreiche englischsprachige Quebec – seine Politik und Gesellschaft, seine Literatur und Kultur – verschwand nach den sozio-kulturellen Umbrüchen der *Révolution tranquille* und dem damit einhergehenden Machtverlust aus dem kanadischen Bewusstsein. Bezeichnenderweise trägt Rudins Werk den Titel *The Forgotten Quebecers – A History of English-Speaking Quebec* (Rudin 1985).

Seitdem hat sich in Kanada ein durchaus differenzierter, wenn auch leiser Diskurs über das englischsprachige Quebec entwickelt. Gerade die für Wissenschaft und Gesellschaft so wichtige Angloquebecer Literatur blieb dabei aber weitgehend unbeachtet. In den vierziger, fünfziger und sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts ging die höchste literarische Auszeichnung Kanadas, der *Governor General's Award for Fiction*, häufig an englischsprachige Schriftsteller, die aus einem Quebecer Kontext stammten und lokale Schauplätze und Personen beschrieben (vgl. Harvey/Berg 1983, 310-314). Hugh MacLennan, Leonard Cohen, Mordecai Richler oder Mavis Gallant gehören zu den bekanntesten Namen der kanadischen Literatur des 20. Jahrhunderts. Gleichwohl stößt man nur ganz vereinzelt auf literaturwissenschaftliche Versuche, diese Gruppe von Autoren vor dem Hintergrund des regionalen Kontextes zu analysieren, der für ihr Werk so entscheidend ist: Quebec.

Die Einordnung englischsprachiger Prosa und Lyrik in die Quebecer Literaturlandschaft ist allerdings auch schwierig. Die Zuordnung Anglo-Quebecs zur *littérature québécoise* würde einige Grundfesten der Quebecer und auch der kanadischen Identität ins Wanken bringen. Trotz aller gesellschaftlichen, literarischen oder politischen Veränderungen in den letzten Jahrzehnten blieb auch vieles konstant: Sprachunterschiede werden in Kanada traditionell an der Grenze zwischen Quebec und den anderen Provinzen thematisiert; die Debatte über die gesellschaftliche Heterogenität Quebecs wird vornehmlich anhand kultureller und nicht (fremd-)sprachlicher Aspekte geführt. Eine Kategorie wie die der Angloquebecer Literatur würde mit diesen grundlegenden Konzepten brechen.

Dieser Aufsatz will zwei Aspekte in den Blick nehmen: Zunächst möchte ich die Verschmelzung der Begriffe „anglo“ und „Quebec“ an einem konkreten Romanbeispiel – Gail Scotts *Heroine* (1987) – veranschaulichen. Die englischsprachigen Romane Scotts sind untrennbar mit dem französischsprachigen Quebec verbunden, da

auf sprachlicher wie auch auf inhaltlicher Ebene die Grenzen zwischen anglo- und frankophonen Sphären verschwimmen. Zweitens möchte ich den wissenschaftlichen Diskurs über die englischsprachige Literatur Quebecs vorstellen. Dies ist insofern interessant, als die Positionen sehr weit auseinander gehen: Angloquebecer Büchern wird zuweilen jede Verbindung mit dem Quebecer Kontext abgesprochen, während sie an anderer Stelle für ihre Heterogenität, Hybridität und Transdifferenz als modernste Ausdrucksformen von sowohl „Québécoité“ als auch „Américanité“ gefeiert werden. Die Gegenüberstellung verdeutlicht letztendlich, welche Paradigmen die Quebecer bzw. die kanadische Literaturwissenschaft bestimmen. Darüber hinaus richtet sich dieser Aufsatz explizit an das deutschsprachige Publikum, da eine Problematisierung des Quebecer Literatur- und Identitätsbegriffs in dieser Form hierzulande bislang kaum thematisiert wurde.²

„With the energy that follows une nuit blanche“: Gail Scotts *Heroine*

Bevor ich näher auf unterschiedliche Betrachtungsweisen anglophoner Literatur aus Quebec eingehe, möchte ich kurz auf grundlegende Merkmale dieser literarischen Kategorie zu sprechen kommen und ein konkretes Romanbeispiel – Gail Scotts *Heroine* – vorstellen. Eine genaue Definition von „Angloquebecer Literatur“ sucht man in der Sekundärliteratur vergebens – stattdessen stößt man immer wieder auf Anmerkungen zur Problematik dieser Kategorie. So schreibt z. B. Lianne Moyes: „Anglo-Quebec writing remains a troubled category“ (Moyes 1999, 4). Als Annäherung an einen diskursiven Rahmen bieten sich zwei grundsätzliche Merkmale der Angloquebecer Literatur an: Dies ist zunächst die englische Sprache als Haupterzählsprache des Romans, Dramas, der Kurzgeschichte oder Lyrik. Das entscheidende zweite Merkmal ist die enge Bindung des literarischen Werkes an den Quebecer Kontext. Am Beispiel von Gail Scotts *Heroine* sollen diese Merkmale detaillierter dargestellt werden. In diesem Roman wird in vielfältiger Weise die Fusion von „anglo“ und „Quebec“ realisiert, so dass man *Heroine* als Angloquebecer Roman par excellence bezeichnen kann.

Dieser zweite Roman von Gail Scott erschien 1987 und beschreibt die Geschichte einer Frau im revolutionären Quebec der 1970er Jahre. In einer Badewanne liegend gibt sich die Protagonistin namens G.S. ihren Gedanken an Literatur, politisches Engagement in Quebec sowie an eine frühere Liebesbeziehung hin. Vor allem geht es ihr um die Frage, wie sie als moderne Frau das heldenhafte Leben einer sozial

2 Aufgrund des fehlenden Diskurses über die englischsprachige Literatur aus Quebec gibt es im deutschsprachigen Raum auch keine einheitliche Verwendung entsprechender Begrifflichkeiten. Um das Schriftbild im folgenden Text einheitlich zu gestalten und um die deutsche Rechtschreibung zu befolgen, werden indeklinable Adjektive wie „Angloquebecer“ (Literatur), „Anglomontrealer“ (Bürger) und ebenso „Montrealer“ (Stadtbild), „Quebecer“ (Landschaft) etc. großgeschrieben. Im Fall von „Anglo-Quebec“ gehört „Anglo“ zum Eigennamen „Quebec“ und wird durch diese Verbindung substantiviert. Daraus folgt die Großschreibung für beide Wortteile: Anglo-Quebec. Gleiches gilt für „Franco-Quebec“, „Französisch-Kanada“ oder „Englisch-Montreal“.

und politisch engagierten Bürgerin führen kann, wenn sie gleichzeitig unter so wenig heldenhaften Gefühlen wie Einsamkeit, Sehnsucht und Selbstzweifeln leidet. Durch einen erzähltechnischen Trick fügt der Roman die ambivalenten Persönlichkeitssplitter zu einem neuen Ganzen zusammen und verwirklicht damit das Hauptprojekt der Erzählung, nämlich die Schaffung einer weiblichen *Heroine*: In der Erzählung will die Protagonistin G.S. einen Roman schreiben, der sie als (fiktive) Heldin zeigen soll. Die Tatsache, dass der Leser am Ende den fertigen Roman einer realen G.S., Gail Scott also, in den Händen hält, macht die eigentlich fiktive Heldin – die schreibende Frau der modernen Zeit – zu einer realen Heldin.

Die Suche des Romans nach dem Konzept einer modernen Heldin ist davon bestimmt, dass es keine Vorbilder gibt. Eine solche *Heroine* muss erst erdacht werden, bevor sie reale Gestalt annehmen kann. Scott versucht ihre Heldin sowohl in der anglophonen als auch in der frankophonen Sphäre Quebecs zu erschaffen, also in der Synthese dieser zwei soziolinguistischen Welten. Die Zusammenführung des anglophonen und frankophonen Quebec vollzieht sich im Roman auf mehreren Ebenen, worauf ich hier anhand von drei konkreten Beispielen eingehen möchte: der lexikalischen, grammatikalischen und konzeptionellen Ebene.

Die Fusion auf lexikalischer Ebene ist die wohl für den Leser offensichtlichste. Zwar ist die Hauptsprache des Romans Englisch, doch wird gleich auf der ersten Seite Montreal als bilingualer Schauplatz der Geschichte herausgestellt und damit auch der bilinguale Charakter der Erzählung unterstrichen: „This is the city. Montréal, P.Q.“ (Scott 1987, 9). Die zweisprachige Stadt bildet den Hintergrund, vor dem die Identitätssuche der Protagonistin aufgerollt wird. Wie im realen Montreal finden die öffentlichen Gespräche im Roman großteils in französischer Sprache statt und stehen damit der englischen Erzählsprache gegenüber. Beispielsweise erkundigt sich die Protagonistin G.S. nach ihrer Ankunft in Montreal in einem Café nach freien Wohnungen: „[J]e cherche un logement. Y en a-t-il dans le coin?“ (Scott 1987, 44). Auch die Diskussionen der revolutionären F-group, in der G.S. sich engagiert, werden größtenteils in französischer Sprache geführt. So argumentiert ein Mitglied der separatistischen linken Bewegung, dass G.S. aufgrund ihrer persönlichen Ziele nie wirklich dazu gehören werde: „Tandis qu’un vrai révolutionnaire appartient 100 pour cent au groupe“ (Scott 1987, 98).

Die frankophone Sprachwelt ist im Roman *Heroine* jedoch nicht allein Teil des öffentlichen Raums der Stadt. Vielmehr wächst im Laufe der Erzählung auch die Protagonistin immer stärker in diese hinein. Ihr Tagebuch führt G.S. teilweise auf Englisch, teilweise aber auch auf Französisch. Über ihre Ängste in Bezug auf ihre Partnerschaft schreibt sie: „I wrote in the black book: C’est très dangereux maintenant. S’il rencontre quelqu’un et je fraeque, il ne saura accéder à mes demandes de la lâcher. Heureusement, je crois avoir profondément changée“ (Scott 1987, 106). Vereinzelt wird diese linguistische Dualität im Roman auch auf der Satzebene praktiziert: „They step into the street with the energy that follows une nuit blanche“ (Scott 1987, 157).

Die Verschränkung der englischen Erzählsprache des Romans mit dem Französischen findet sich bei Gail Scott sogar auf der grammatikalischen Ebene. Gilles Marcotte analysiert in seiner Essaysammlung *Le roman à l'imparfait*, dass die Verwendung der Vergangenheitsform des Verbs für eine Vielzahl englischsprachiger Romane (in Kanada) charakteristisch sei (Marcotte 1976). Beispielhaft illustrieren lässt sich das an den Werken von Hugh MacLennan, wo Sätze wie diese sich aneinanderreihen: „On the long afternoons when the last snows *melted* on the slopes of the mountain and the squirrels *foraged* over dry, brown grass [...] the color *returned* to Catherine's wasted face [...]” (MacLennan 1998, 370; meine Hervorhebung). Gail Scott verweist darauf, dass die Erkenntnisse von Marcotte sie maßgeblich in ihrer schriftstellerischen Wortwahl beeinflusst haben und sie sich in ihren Büchern von solchen traditionellen Formen des englischsprachigen Romans bewusst distanzieren möchte (vgl. Scott 1999, 23). Außerdem experimentiere sie in ihren Texten damit, „[to turn] French syntax's emphasis on the verb into an emphasis on the present participle or gerund“ (Scott 1998, 618). *Heroine* spiegelt Scotts Projekt der grammatikalischen Verkettung zweier Sprachen an vielen Textstellen wider: „*Watching Marie smoke [...]. Using herself up without thinking about her health. [...]* Then she just *keeps going* on nervous energy, *standing* very straight and *forgetting* she's hungry [...]” (Scott 1987, 37; meine Hervorhebung).

Das Romankonzept als Ganzes führt die Idee der Verzahnung der anglophonen und der frankophonen Sphäre weiter aus. Der Roman *Heroine* spielt in den 1970er Jahren und damit in einer Zeit, in der die französische Sprache entscheidend zum Prozess der Selbstbestimmung Quebecs beitrug. In *Heroine* wird die französische Sprache für die Unabhängigkeit der Protagonistin G.S. zu einem ausschlaggebenden Faktor. Als eine Art Vorbild für eine emanzipierte Frauenfigur dient der Protagonistin nämlich Marie, eine frankophone Quebecerin. Scott verleiht Marie im Roman Kraft und Nachdruck, damit diese zur Identitätsfindung von G.S. beitragen kann. Während eines Gesprächs über eine Affäre von Maries Ex-Freund und über männliche Moralvorstellungen stellt Marie z. B. fest: „Dans ce sens ils [les hommes] sont profondément immoraux.“ Die Protagonistin G.S. übernimmt die Position ihrer Freundin und antwortet ihr in Gedanken: „How silly of me. Of course, she's right“ (Scott 1987, 152). Das Konzept der Heldin erwächst somit im Roman zu großen Teilen aus dem Dialog mit einer frankophonen Person, nämlich Marie.

Der Dialog zwischen anglophoner und frankophoner Welt findet im Roman auf lexikalischer, grammatikalischer und konzeptioneller Ebene statt und mündet in einem komplexen Vermischungsprozess der beiden Sprachen. Damit spricht sich der Roman gegen eine eindeutige Verortung in der anglophonen bzw. frankophonen Welt aus. Die französische Sprache hat nicht nur symbolische Bedeutung, sondern wird sowohl durch den narrativen als auch durch den linguistischen Dialog zu einem integralen Bestandteil der Erzählerin bzw. der Heldinnenfigur, die der Roman hervorbringt. Konventionelle Hierarchien der eigenen Stimme und der des anderen verwischen im Roman. Als Resultat entsteht ein Heldinnen-Modell, das die Freundin

der Erzählstimme G.S. bereits im Namen trägt, nämlich eine „*mariage*“ zweier sprachlicher und gesellschaftlicher Einheiten.

Wo liegt Anglo-Quebec? – Einordnung einer Unbekannten

In Quebec werden seit mehr als 200 Jahren literarische Texte in englischer Sprache verfasst und publiziert. Der englischsprachige Roman von Frances Brooke, *The History of Emily Montague*, war im Jahre 1769 wohl das erste fiktionale Werk, das in und über Quebec publiziert wurde, und gilt sogar als erster nordamerikanischer Roman überhaupt (vgl. z. B. Gross/Klooss/Nischik 2005, 37). Der Diskurs zu englischsprachiger Literatur aus dem mehrheitlich frankophonen Quebec nimmt im akademischen Raum teilweise sehr unterschiedliche Formen an. In Anglo-Quebec hat die Debatte über die englischsprachige Literatur aus Quebec im vergangenen Jahrzehnt Einzug gehalten. Sie weist inzwischen eine gewisse Differenziertheit auf, die im frankokanadischen Raum nur sehr vereinzelt zu finden ist. In den deutschsprachigen Ländern wird die Zuordnung von anglophoner Literatur zu ihrem Quebecer Kontext bei der Analyse literarischer Produktionen aus Quebec praktisch ausgeblendet.

„Gilles Marcotte disait ...“: Der französischsprachige Diskurs

Im Rahmen der Konferenz „Québec anglais: littérature et culture“ verfasste der Literaturwissenschaftler Gilles Marcotte einen Essay mit dem Titel „Neil Bissoondath disait ...“ (Marcotte 1999, 6-11). Auf die viel diskutierte Identitätsfrage, wer oder was denn genau ein *Québécois* sei, antwortete einst der Angloquebecer Schriftsteller Bissoondath in einer Talkshow: „Un Québécois, c'est quelqu'un comme moi“ (Marcotte 1999, 6). Für Marcotte ist solch eine Sichtweise ein wenig zu simpel, insbesondere was deren Übertragung auf die literarische Produktion in der *Belle Province* anbelangt. In seinem Aufsatz dient sie ihm allerdings als Ausgangspunkt für seine Thesen zur englischsprachigen Literatur aus Quebec. Er ist der Ansicht, dass eine englischsprachige Literatur nicht Teil der *littérature québécoise* sein kann.

Marcotte stimmt Bissoondath insofern zu, als jeder Bürger der Provinz Quebec im weitesten Sinne wohl auch als *Québécois* bezeichnet werden kann. Entscheidend sei allerdings, dass nicht jeder schreibende *Québécois* auch als *écrivain québécois* bezeichnet werden könne. Mit anderen Worten: Nicht jedes in oder über Quebec produzierte literarische Werk ist auch Teil der *littérature québécoise*. Für Marcotte und eine Reihe weiterer Kritiker kann sich der Begriff *littérature québécoise* nämlich nur auf Quebecer Literatur in französischer Sprache beziehen: „La vraie littérature québécoise s'écrit en français.“ Die Korpora englischer und französischer Literatur aus Quebec differieren laut Marcotte nämlich nicht allein in der Sprache, sondern unterscheiden sich auch durch „un ensemble de conventions de pensée, de représentation“ (Marcotte 1999, 7). Marcotte bestreitet die Existenz einer „littérature anglo-québécoise“ kategorisch, da es für ihn auch keine „littérature franco-québécoise“ gibt; die Bezeichnung *littérature québécoise* zeige bereits die eindeutige Zugehörig-

keit zur französischen Sprache an: „Il n'existe évidemment pas telle chose qu'une littérature anglo-québécoise“ (Marcotte 1999, 6).

Andere Beiträge formulieren ähnliche Gedanken. An der Université de Montréal formierte sich im Jahre 1986 eine Forschungsgruppe, die sich dem Thema des imaginären Montreal widmete. Während dieses fünfjährigen Forschungsprojekts wurde von der *Groupe de recherche Montréal imaginaire* eine Reihe von Publikationen herausgegeben, die sich der Beschreibung des literarischen Montreal zu nähern versuchten. In ihnen spiegelt sich der von Marcotte geforderte Ausschluss der englischsprachigen Literatur aus dem Quebecer Literaturkanon insofern wider, als die Literaturwissenschaftler auf der Suche nach einem „Montréal imaginaire“ fast ausschließlich französischsprachige Texte untersuchten. Das als *Bibliographie descriptive du roman montréalais* herausgegebene Werk von Jean-François Chassay ist hierfür ein exemplarisches Beispiel (Chassay 1991). Unter *roman montréalais* versteht Chassay in seiner Einleitung zunächst einen Roman, der vollständig oder zu großen Teilen in Montreal spielt. Auf 230 Seiten analysiert Chassay anhand von zwölf Rubriken dann die Schauplätze und das Personal zahlloser Werke. Seine gesamte Abhandlung beschäftigt sich allerdings mit keinem einzigen *roman montréalais* in englischer Sprache.

Der französischsprachige Diskurs führt an manchen Punkten auch zu Widersprüchlichkeiten. Einerseits wird jegliche Literatur englischer Sprache aus dem Quebecer Literaturkanon ausgeschlossen. An anderer Stelle jedoch schreiben die Direktoren der *Groupe de recherche Montréal imaginaire*, Nepveu und Marcotte, dass das literarische Bild der Stadt Montreal wahrscheinlich sogar stärker durch englischsprachige denn durch französischsprachige Texte erschaffen wurde: „Il existe bien deux littératures à Montréal et si la française est la plus nombreuse, il n'est pas sûr que plusieurs des images les plus fortes de la métropole ne soient pas venues de l'autre côté de la barrière linguistique“ (Nepveu/Marcotte 1992, 7-8). Einerseits möchte der französische Diskurs die Existenz einer englischen Quebecer Literatur nicht anerkennen, andererseits attestiert er ihr eine große Bedeutung für das literarische Bild von Quebec. Eine Einbeziehung englischsprachiger Texte in die *littérature québécoise* würde das Gefüge dieses Kanons grundlegend in Frage stellen. Es entsteht der Eindruck, dass der französischsprachige Diskurs dem aus dem Weg gehen möchte und daher nach einer alternativen Benennung bzw. Positionierung der englischsprachigen Literatur aus Quebec sucht.

In der *Zeitschrift für Kanada-Studien* 25.2 (2005) beschreibt zum Beispiel Lise Gauvin in ihrem interessanten Aufsatz „Penser la langue: ‚langagement‘ des écrivains au Québec“ die fast schon obsessive Beschäftigung der Quebecer Schriftsteller mit der Sprache ihrer Werke. Zwar bezieht sich Gauvin auf das Französische, doch treffen ihre Hauptaussagen auch für die Angloquebecer Literatur zu:

L'écrivain québécois partage avec celui des autres littératures francophones une sensibilité particulière à la problématique des langues, sen-

sibilité qui s'exprime par de nombreux témoignages attestant à quel point l'écriture, pour chacun d'eux, devient synonyme d'inconfort et de doute (Gauvin 2005, 25).

Wie schon anhand Gail Scotts *Heroine* angedeutet und im nachfolgenden Abschnitt zum englischsprachigen Diskurs weiter ausgeführt, beschreiben Angloquebecer Schriftsteller exakt die gleichen Paradigmen als Grundlage ihrer Textproduktion. So sagt auch Robert Majzels beispielsweise, dass er aus einem „certain inconfort langagier“ heraus künstlerisch tätig ist (Majzels 1999, 19). Die Angloquebecer Literatur wird von vielen Kritikern aus der *littérature québécoise* ausgeschlossen, während ihre wesentlichen Facetten gleichzeitig mit Hilfe französischsprachiger Sekundärliteratur aufgearbeitet werden.

Seit geraumer Zeit fordern Quebecer Kritiker eine allgemeine Öffnung des Kanons der *littérature québécoise* für andere linguistische und kulturelle Traditionen, so dass englischsprachige Werke aus und über Quebec bereits auf Umwegen Einzug in den literaturwissenschaftlichen Diskurs in Französisch-Quebec gefunden haben. Diese Entwicklung zeigt sich beispielhaft in den Texten Sherry Simons. Zwar bezieht sie die englischsprachige Literatur als eine Form der peripheren Textproduktion nicht explizit mit in den Kanon der *littérature québécoise* ein, doch weist sie in ihren Artikeln auf die immer größer werdende Vielfalt der literarischen Diskurse in Quebec hin (vgl. z. B. Simon 1991, 167). Das Entstehen von kultureller und literarischer Vielfalt spielt insbesondere in ihren Texten zur Hybridität eine Rolle: Hybridität beschreibt Simon als einen Zustand der „identités croisées“, der aus der Vermischung verschiedener kultureller Facetten entsteht und damit zur Auflösung klar umrissener Selbstbilder führt (Simon 1999, 20). An dieser Stelle bezieht Simon die englischsprachige Literatur Quebecs in den französischsprachigen Diskurs ein, denn insbesondere die zeitgenössischen Quebecer Texte auf Englisch weisen viele Merkmale des Hybriden auf. In Simons Buch *Hybridité culturelle* dienen die Werke der Angloquebecer Autoren Gail Scott und Robert Majzels als Musterbeispiele für die sprachliche und thematische Hybridität im Quebecer Roman (Simon 1999, 45). Die englischsprachige Literatur Quebecs findet hier also nicht als eigene literarische Gruppe Einzug, sondern fließt in Einzelbeispielen in die Debatten um neue Formen literarischer und kultureller Identitäten in Quebec mit ein.

Eine neue Orientierung für die Arbeit mit zeitgenössischen englischsprachigen Texten aus Quebec wird allerdings in der Frühjahrsausgabe 2005 der Zeitschrift *Voix et Images* aufgezeigt. In ihrem einleitenden Aufsatz stellt Catherine Leclerc die Weichen für eine Positionierung anglophoner Literatur innerhalb des Quebecer Literaturkorpus, indem sie die Verflechtung dieser Werke mit dem Quebecer Kontext herausarbeitet: Sie spricht über Angloquebecer Texte als „œuvres, qui [...] abordent les principaux enjeux culturels québécois et y participent [...]“ (Leclerc/Simon 2005, 23). Für Leclerc ergibt sich aus dieser Feststellung die Forderung nach einem „approche du corpus anglo-québécois dans le discours critique francophone“ (Lec-

lerc/Simon 2005, 23). Dabei geht es ihr ausdrücklich nicht darum, Werke einer vermeintlich exklusiven Kategorie zuweisen oder ihnen den Zutritt dazu verwehren zu wollen. Vielmehr liegt das Augenmerk Leclercs auf der Erforschung bestehender Affinitäten zwischen englisch- und französischsprachigen Texten aus Quebec. Mary Louise Pratts linguistisches und literaturwissenschaftliches Interpretationsmodell der *contact zones* erscheint der Autorin für diese Untersuchungen besonders effektiv. Pratt dezentralisiert in ihrem Gesellschaftsmodell die soziokulturelle Gemeinschaft und stellt statt ihrer das Wirken der Sprache über linguistische Grenzen hinweg in den Mittelpunkt des Interesses. Sie fokussiert einen linguistischen Raum der Interaktion, den sie als „zones of contact between dominant and dominated groups, between persons of different and multiple identities, speakers of different languages [...]“ beschreibt (Leclerc/Simon 2005, 25). Mit Catherine Leclercs Aufsatz in *Voix et Images* zeichnet sich demzufolge die Möglichkeit eines Paradigmenwechsels im literaturwissenschaftlichen Diskurs Französisch-Kanadas ab. Zukünftige Debatten werden sichtbar machen, inwieweit Leclercs Gedanken zu einem „nouveau regard sur la littérature anglo-québécoise“, zu „premières tentatives de rapprochement amorcées“ und „renouvellement de la pensée critique québécoise“ adaptiert werden (Leclerc/Simon 2005, 23, 19).

Debating the margin: Der englischsprachige Diskurs

Der Angloquebecer Diskurs über die englischsprachige Literatur aus Französisch-Kanada unterscheidet sich fundamental vom Frankoquebecer Diskurs, da er die englischsprachige Literatur als integralen Bestandteil der Quebecer Literaturlandschaft längst anerkannt hat. Einen wichtigen Schritt zur Etablierung des Begriffs der Angloquebecer Literatur machte im Jahre 1980 das *Journal of Canadian Fiction (JCF)*. In einer Sonderausgabe mit dem Titel *Quebec Fiction: The English Fact* wurde eine kleine Sammlung von Kurzgeschichten und literaturkritischen Essays Angloquebecer Autoren präsentiert (Sorfleet 1980). Der Herausgeber John Sorfleet beschreibt in seiner Einleitung das Heft explizit als eine Art Richtigstellung des kurz zuvor ebenfalls vom *JCF* verlegten Werkes *Les Romanciers québécois et leurs œuvres*, das sich auf mehr als 300 Seiten mit Quebecer Texten beschäftigt – allerdings ausschließlich mit solchen in französischer Sprache. Kritisch bemerkt Sorfleet „[that the book *Les Romanciers québécois et leurs œuvres*] neglected entirely the English fact in Quebec fiction“ (Sorfleet 1980, 5).

Anglophone Schriftsteller und Wissenschaftler bestätigen aber praktisch unisono, dass englischsprachige Texte in der Quebecer Literatur keine zentrale Rolle einnehmen. Eine der ausführlichsten Analysen in diesem Zusammenhang wurde Ende der 1980er Jahre von Linda Leith verfasst und bezeichnenderweise mit „A Case Study in Marginality“ betitelt (Leith 1990). Gründe für die Position der Angloquebecer Literatur an der literarischen Peripherie sucht Leith innerhalb sowie außerhalb der Texte, wobei sie den Vorwurf mangelnder literarischer Qualität eindeutig zurückweist. Allerdings könne die teilweise sehr spezielle Sprache und Thematik der Texte ein

Grund für die geringe Begeisterung für Angloquebecer Werke im literarischen Kanada sein. Entscheidende Rollen spielten außerdem sozio-politische Veränderungen innerhalb Quebecs und ein Mangel an institutioneller Unterstützung englischsprachiger Autoren in der Belle Province.

Für Leith sind die englischsprachigen Schriftsteller Quebecs einzigartig in Anglo-Kanada, da nur sie ihre Werke in einem Quebecer Kontext ansiedeln, frankophone Charaktere in die Handlungsstränge einflechten und einen ernsthaften interlinguistischen bzw. interkulturellen Dialog zwischen „Anglo“ und „Franco“ versuchen. Darüber hinaus verleihen die sprachlich-stilistischen Besonderheiten den Texten eine distinkte literarische Note. An erster Stelle steht dabei der Einfluss der französischen Sprache. Besonders die zeitgenössische Angloquebecer Belletristik ist mit französischer Lexik und Syntax gespickt. Daher findet man z. B. Werke von Gail Scott in aktuellen Diskursen über plurilinguale Literaturen wieder (Leclerc 2001/2002). Solche Betrachtungen veranlassen Kritiker wie Lianne Moyes, die Angloquebecer Literatur weder eindeutig der anglokanadischen noch der Quebecer Literatur zuzuordnen, sondern sie in einer Art literarischen Zwischenraum der beiden kulturellen Hauptströmungen des Landes zu positionieren:

Situating on the highly contested frontier between the literatures of Canada and Quebec, anglophone writing in Quebec questions the internal coherence of both literatures and [...] belongs to neither (Moyes 1996, 212).

Leith geht hinsichtlich der Marginalisierung der Angloquebecer Literatur auch gesellschaftlichen und institutionellen Aspekten nach. Sie argumentiert dabei mit einem Zitat von Raymond Williams: „As a society changes, its literature changes“ (Leith 1990, 1). In den 1960er Jahren erfuhr Französisch-Kanada durch die *Révolution tranquille* einen kulturellen Wandel, in deren Verlauf die gesellschaftlichen Strukturen auf den Kopf gestellt wurden. Zwar waren die „Anglos“ seit jeher Minderheit in Quebec, doch lenkten sie durch ihre Vormachtstellung in Politik und Gesellschaft die Geschicke der Provinz fast ohne Mitsprache anderer Bevölkerungsgruppen. Die intellektuelle, wirtschaftliche und kulturelle Emanzipation der Frankokanadier hat diese traditionelle Machtposition seit den 1960er Jahren kontinuierlich aufgelöst. Wer aus dem englischsprachigen Teil der Bevölkerung Quebec nicht im Laufe der Jahre verlassen hatte, war gezwungen, sich zu verändern und sich in seiner neuen Minderheitenrolle zurechtzufinden. Die Frage „What is a Quebec anglophone?“ musste nach den fundamentalen gesellschaftlichen Umbrüchen neu gestellt werden.

Die heutige gesellschaftliche Minderheitenposition der anglophonen Bevölkerung innerhalb Quebecs spielt für zeitgenössische Schriftsteller englischer Sprache eine wichtige Rolle. Wie Leith bemerkt, entstanden aus dem hier skizzierten gesellschaftlichen Bedeutungsverlust Anglo-Quebecs verschiedene Nachteile für die

englischsprachige Literatur in der Provinz (Leith 1990, 6). So beschreibt sie in ihrem Essay, wie der Mangel an entsprechenden Verlegern, Zeitschriften, Auszeichnungen und Presseaufmerksamkeit die Vitalität des englischsprachigen Teils der Quebecer Literaturlandschaft in der Vergangenheit beeinträchtigt hat. Für viele der Autoren ist ihre gesellschaftliche bzw. linguistische Stellung an der Peripherie dieses besonderen sozio-politischen Raumes aber auch ein entscheidender Faktor für die Qualität der zeitgenössischen englischen Literatur aus Quebec. So ist z. B. für Gail Scott und Robert Majzels das Unbehagen im Leben zwischen verschiedenen Sprachen und Kulturen eine Quelle literarischer Innovation (Majzels/Scott 1999, 17-21, 23-26).

In ihrem Essay „My Montréal: Notes of an Anglo-Québécois Writer“ macht Gail Scott deutlich, dass ihre Minderheitenposition als englischsprachige Schriftstellerin in ihrer mehrheitlich frankophonen Heimatstadt Montreal die Grundlage für ihr literarisches Schaffen bildet (vgl. Scott 1998, 4-9). „The sound of French in her ear“ erlaubt ihr, sich von ihrem eigenen (anglophonen) Hintergrund zu distanzieren, sich diesem mit einem kritischeren Blick wieder zuzuwenden und die dadurch gewonnenen Einsichten narrativ umzusetzen (Scott 1998, 5). Dabei will sie ihre anglophone Existenz aber nicht als Exil innerhalb der Quebecer Frankophonie verstanden wissen. Beide Sprachwelten begreift sie als ein Ganzes, in dessen Spannungsfeld sie sich sowohl persönlich als auch fiktional bewegt und für inhaltliche und grammatikalische Dialoge zwischen den (Sprach-)Kulturen nutzt. So experimentiert sie z. B. mit Charakteristika der französischen Syntax und überträgt diese auf ihre Texte in englischer Sprache. Vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen und linguistischen Verhältnisse in Montreal und Quebec entstehen bei Scott somit facettenreiche Texte, die von inhaltlicher, grammatikalischer und stilistischer Hybridität erzählen.

Von einer vorteilhaften Situation für die literarische Produktion Anglo-Quebecs spricht auch Robert Majzels. Er macht in seinem Quebecer Alltagsleben die Erfahrung, durch das Eintauchen in die französische Sprachwelt seiner eigenen (englischen) Sprache teilweise fremd zu werden. Durch diese Immersion entsteht für Majzels „un certain inconfort langagier“ (Majzels 1999, 19). Erst durch einen solchen Zustand sprachlichen Unbehagens könne sich ein eigener narrativer Stil entwickeln. Er argumentiert mit den Worten von Gilles Deleuze, der eine Art Stolpern, ein „être comme un étranger dans sa propre langue“ für die Grundvoraussetzung einer distinkten Stilentwicklung betrachtet (Majzels 1999, 19). Die große Innovationskraft der englischen Literatur in Quebec wird auch bei Majzels und seinem Schriftstellerkollegen Robert Allen im Vorwort zu einer kleinen Sammlung Angloquebecer Texte betont (Allen/Majzels 1994, 5-7). Majzels und Allen wollen die Sprache und den literarischen Text wieder in den Mittelpunkt des Interesses rücken und sich von den theoretischen Grundsatzdebatten über die Angloquebecer Kultur entfernen:

The question is not whether English writing in Quebec is undergoing a resurgence or a last paroxysm. Beyond the paranoid stance, the whining on and about the threat of imminent cultural extinction and the lack of

support from government [...], beyond all that is a possibility. [...] For what? A critical and contemporary literature, opened up by the particular position of being a minority and [...] immersed in another language (Allen/Majzels 1994, 6).

Gail Scotts und Robert Majzels' Betrachtungsweisen ihrer kreativen Arbeit ist gemeinsam, dass sie sich und ihre Texte innerhalb eines Quebecer Spannungsfeldes zu positionieren versuchen. Den Diskurs über die Angloquebecer Literatur führen beide mit Hilfe linguistischer Argumente. Dies ist eine neue und keineswegs selbstverständliche Sichtweise, denn Heterogenität wurde in Quebec bisher explizit vor dem Hintergrund kultureller und nicht sprachlicher Unterschiede diskutiert. Der zeitgenössische Diskurs über die *littératures migrantes* beschäftigt sich mit einer Literatur, die zwar vielfältige kulturelle Facetten aufweist, aber ausschließlich in französischer Sprache verfasst ist. Sprachliche Trennungen wurden innerhalb Kanadas traditionell zwischen Quebec und Kanada gezogen. Die Positionierung der anglophonen Literatur und eines dazugehörigen Diskurses innerhalb Quebecs verlagert somit diese traditionellen linguistischen Grenzen: Scott und Majzels relativieren mit ihrer Sichtweise die Theorie der Deterritorialisierung der englischsprachigen Literatur Quebecs im Sinne von Lianne Moyes, die behauptete, diese Form englischsprachiger Literatur könne weder einem Quebecer noch einem pan-kanadischen Literaturkanon zugeordnet werden.

„Boy meets girl in Montreal – and who cares?“: Der deutschsprachige Diskurs

„Boy meets girl in Winnipeg – and who cares?“ Mit dieser Bemerkung beklagte sich MacLennan im Jahre 1960 über die Bedeutungslosigkeit der kanadischen Literatur auf nordamerikanischem sowie internationalem Parkett. Er zitierte damit einen amerikanischen Filmproduzenten, der ihm riet, einen seiner Romane besser in den USA statt im angeblich unattraktiven Kanada spielen zu lassen. Ersetzt man Winnipeg durch Montreal, ließe sich die ironische Frage MacLennans durchaus auf den Diskurs über die englische Literatur Quebecs im deutschsprachigen Raum übertragen. Quebec an sich ist hier zwar längst kein exotisches Forschungsterrain mehr, doch wird das Phänomen der Angloquebecer Literaturlandschaft an keiner Stelle eingehender behandelt. Zu Beginn dieses Aufsatzes wurde eine enge Bindung des literarischen Werkes an den Quebecer Kontext als entscheidendes Merkmal von Angloquebecer Literatur notiert. Mit einer eingehenden literaturwissenschaftlichen Betrachtung von Angloquebecer Werken ist hier also ganz konkret auch die Erforschung des Zusammenhangs zwischen der Literatur und ihrem Entstehungs- bzw. Handlungsraum gemeint. Zweifelsohne haben englischsprachige Autoren aus der *Belle Province* ihre festen Plätze im deutschsprachigen Diskurs zu kanadischer Literatur. Ein kurzer Blick in eines der aktuellen Standardwerke der deutschsprachigen Kanadistik – die *Kanadische Literaturgeschichte* (2005) von Gross, Klooss und Nischik – verdeutlicht dies: Englischsprachige Schriftsteller aller literarischer Gattungen aus

Quebec finden ausführliche Erwähnung. Auffällig ist, dass die Werkanalysen zu den entsprechenden Autoren wie Mordecai Richler oder den *Montreal Story Tellers* den Sprung in den Quebecer Kontext nicht schaffen. Die Gestalt der Verbindungen zwischen englischsprachigen Werken und deren Quebecer Schauplätzen und Entstehungshintergründen bleibt literaturwissenschaftlich weitestgehend unbeleuchtet.

Durchaus differenziert wird hierzulande die neue Heterogenität der Quebecer Literatur betrachtet. Dies wird jedoch ausschließlich anhand kultureller Aspekte thematisiert. Eine sprachliche Heterogenität in der literarischen Produktion Quebecs wird im deutschsprachigen Raum noch nicht benannt. Als Beleg für diese Feststellung lässt sich beispielsweise eine Anthologie zur Quebecer Literatur nennen, die im Jahre 2000 vom Centrum für interdisziplinäre frankokanadische Forschungen Québec-Sachsen (CIFRAQS) in Dresden herausgegeben wurde. Das Werk der Autoren Greif und Ouellet enthält Auszüge aus ausgewählten Romanen, Kurzprosa, lyrischen Texten, Essays und Theaterstücken. Unter dem zweisprachigen Titel *Literatur in Québec: Eine Anthologie / Littérature québécoise: Une Anthologie; 1960-2000* erhebt die Sammlung den Anspruch, eine „Anthologie der zeitgenössischen Literatur Québecs“ zu sein (vgl. Greif/Ouellet 2000, IX). Man habe versucht, in diesem Werk „die Gesamtheit der literarischen Moderne vom heutigen Stand der Forschung“ zu erfassen (vgl. Greif/Ouellet 2000, 7). Ausdrücklich beziehen die Autoren in ihrem Vorwort und in den Auszügen Texte der so genannten „Allophonen“, „néo-Québécois“ oder Schriftsteller der *littératures migrantes* in die literarische Moderne ein. Die Idee einer englischsprachigen (zeitgenössischen) Quebecer Literatur findet keine Erwähnung.

An diesem Beispiel zeigt sich ein weiteres Problem, das sich ebenso im frankokanadischen und teilweise auch im anglokanadischen Diskurs verfolgen lässt: Die Titel bestimmter Literaturkategorien sind nämlich nicht ohne Weiteres vom Französischen ins Deutsche oder Englische übersetzbar. Wie die zitierten Bemerkungen von Gilles Marcotte zeigen, kann unter *littérature québécoise* unter Umständen eine Literatur ausschließlich in französischer Sprache verstanden werden. Die deutsche Bezeichnung „Quebecer Literatur“ oder der Titel der angesprochenen Anthologie „Literatur in Québec“ suggerieren dies nicht zwangsläufig. Die synonyme Verwendung der Termini *littérature québécoise* und „Literatur in Québec“ im Titel der Anthologie erscheint aus Perspektive dieses Aufsatzes problematisch.

Abschließende Bemerkungen

Die Betrachtungsweisen englischsprachiger Literatur aus Quebec könnten kontrastreicher nicht sein. Der Erkenntnisgewinn der vorangegangenen Ausführungen liegt jedoch nicht allein in der Definition neuer literarischer Kategorien. Auch sollen die Werke nicht ihrem pan-kanadischen Kontext entzogen und lediglich in einen Quebecer übertragen werden. Im Vordergrund steht vielmehr das Anliegen, durch neue Kontextualisierungen altbekannter wie auch zeitgenössischer Texte fruchtbare Fragestellungen für die Literaturwissenschaft zu eröffnen. Die Hinterfragung literaturwissenschaftlicher Konventionen der Kanadistik und der Quebec-Studien zu

Hybridität, Transkulturalität oder Postkolonialismus eröffnet die Möglichkeit innovativer und kreativer Diskurse. Die Innovationskraft eines Paradigmenwechsels hat sich in den letzten Jahren besonders am Beispiel der so genannten *littérature migrante* gezeigt.

Und auch allgemeine theoretische Axiome können durch diese Debatte an Komplexität gewinnen. So sind z. B. die Theorien des französischen Philosophen Gilles Deleuze in Angloquebec von besonderer Aktualität. Seinen Zentralbegriff des *devenir* oder *becoming* deutet Lianne Moyes im Sinne des *minority becoming* als einen Prozess (kultureller, linguistischer etc.) Begegnung und gegenseitiger Einflussnahme. Für die Interpretation der Angloquebecer Literatur heiÙe dies zweierlei: Das Anliegen ist nicht primär die Formulierung literarisch-territorialer Ansprüche innerhalb Quebecs bzw. Kanadas, sondern vielmehr die Entwicklung textueller Innovation und Imagination (vgl. Moyes 2004, 4).

Auch der Schriftsteller Robert Majzels bezieht sich auf Deleuze (vgl. Majzels 1999, 18-19). Er greift auf die Theorie der „kleinen Literaturen“ zurück, um die – seiner Ansicht nach vorteilhaften – Bedingungen für das Entstehen einer neuartigen Literatur englischer Sprache in Quebec zu veranschaulichen. Für Deleuze handelt es sich nicht um „die Literatur einer kleinen Sprache, sondern [um] die einer Minderheit, die sich einer großen Sprache bedient“ (Deleuze/Guattari 1976, 24). Eigentlich mit Blick auf die Werke Kafkas – eines deutschsprachigen Schriftstellers in Prag – formuliert, beschreibt diese Vorstellung auch genau die Situation der englischen Literatur in Quebec. Für Deleuze sind kleine Literaturen äußerst politisch und haben aufgrund der wenigen Repräsentanten einen hohen kollektiven Wert. Daher signalisiere der Begriff „klein“ nicht mehr allein Marginalität, sondern auch die revolutionären Bedingungen solcher Literaturen, die innerhalb einer etablierten Literatur positioniert sind. Majzels überträgt genau diese Möglichkeit des intensiven und innovativen sprachlich-literarischen Gestaltungsprozess auf die „kleine Angloquebecer Literatur.“

Das englischsprachige literarische Quebec ermöglicht vielfältige literaturwissenschaftliche Ideen und Überlegungen – für Lianne Moyes eine regelrechte Einladung, dieses Thema weiter zu erforschen: „Dans un domaine d'étude aussi nouveau que celui de la littérature anglophone au Québec [...] les possibilités pour la recherche à venir sont illimitées“ (Moyes 2002, 437).

Literaturverzeichnis

- Allen, Robert/Robert Majzels, 1994, „Einleitung“, in: The Montreal Fiction Collective (Hg.), *Forbidden Fiction*, Montreal: Livres DC Books, 5-7.
- Chassay, Jean-François, 1991, *Bibliographie descriptive du roman montréalais*, Montréal: Groupe de recherche Montréal imaginaire, Centre d'études québécoises, Département d'études françaises, Faculté des Arts et des Sciences, Université de Montréal.
- Deleuze, Gilles/Félix Guattari, 1976, *Kafka: Für eine kleine Literatur*, Frankfurt: Suhrkamp.

- Gauvin, Lise, 2005, „Penser la langue: ‚langagement‘ des écrivains au Québec“, in: *Zeitschrift für Kanada-Studien*, 25.2, 24-35.
- Greif, Hans-Jürgen/François Ouellet, 2000, *Literatur in Québec: Eine Anthologie 1960-2000*, Heidelberg: Synchron.
- Gross, Konrad/Wolfgang Klooss/Reingard Nischik (Hg.), 2005, *Kanadische Literaturgeschichte*, Stuttgart/Weimar: Verlag J.B. Metzler.
- Harvey, Jocelyn/Katherine Berg, 1983, „Governor General’s Literary Awards“, in: Williams Toye (Hg.), *The Concise Oxford Companion to Canadian Literature*, Don Mills: Oxford University Press Canada, 309-314.
- Leclerc, Catherine, 2001/2002, „With the energy that follows une nuit blanche, ou du français dans la littérature anglo-québécoise“, *Orées*, 2, (<http://orees.concordia.ca/archives/numero2/essai/catherineLeclerc.html>), 30.05.2007
- /Sherry Simon, 2005, „Zones de Contact – Nouveau regards sur la littérature anglo-québécoise“, *Littérature Québécoise: Voix et Images* 30.3 (90), Printemps 2005, 15-29.
- Leith, Linda, 1990, „Quebec Fiction in English during the 1980’s: A Case Study in Marginality“, *Quebec Studies*, 9 (1989/1990), 95-110.
- MacLennan, Hugh, 1998, *The Watch That Ends the Night*, New Press Canadian Classics, Toronto: Stoddart.
- Majzels, Robert, 1999, „Anglophones, francophones, barbarophones: Écrire dans une langue Rompue“, in: Lianne Moyes (Hg.), Special Dossier: „Écrire en anglais au Québec: un devenir minoritaire?“, *Québec Studies*, 26, 17-21.
- Marcotte, Gilles, 1976, *Le roman à l'imparfait: Essais sur le roman québécois d'aujourd'hui*, Montréal: Les Éditions la Presse.
- , 1999, „Neil Bissoondath disait ...“, in: Lianne Moyes (Hg.), Special Dossier: „Écrire en anglais au Québec: un devenir minoritaire?“, *Québec Studies*, 26, 6-12.
- Moyes, Lianne, 1996, „(Dis-)articulating Identity, Language, Culture, and Territory in Six Contemporary Anglo-Quebec Short Stories“, in: Larry Smith/John Rieder (Hg.), *Changing Representations of Minorities East and West*, Honolulu: College of Languages, Linguistics and Literature; University of Hawai’i; East-West Center, 212-232.
- , 1999, „Summary / Présentation“, in: Lianne Moyes (Hg.), Special Dossier: „Écrire en anglais au Québec: un devenir minoritaire?“, *Québec Studies*, 26, 3-6.
- , 2002, „La Littérature Anglophone du Québec“, in: Denise Lemieux (Hg.), *Traité de la Culture*, Sainte-Foy: Les Éditions de l’IQRQ, 424-438.
- , 2004, „Unexpected Adjacencies: Robert Majzels’s City of Forgetting“, in: Lianne Moyes/Licia Canton/Domenic Beneventi (Hg.), *Adjacencies: Minority Writing in Canada*, Toronto: Guernica, 168-189.
- Nepveu, Pierre/Gilles Marcotte, 1992, „Introduction: Montréal, sa littérature“, in: Nepveu/Marcotte (Hg.), *Montréal imaginaire: Ville et littérature*, Saint-Laurent: Éditions Fides, 7-11.
- Rudin, Ronald, 1985, *The Forgotten Quebecers – A History of English-Speaking Quebec 1759-1980*, Quebec: Institut québécois de recherche sur la culture.
- Scott, Gail, 1987, *Heroine*, 2. Aufl. 1999, Burnaby: Talonbooks.
- , 1998, „My Montreal – Notes of an Anglo-Québécois Writer“, *Brick*, 59, 4-9.
- , 1999, „Miroirs inconstants“, in: Lianne Moyes (Hg.), Special Dossier: „Écrire en anglais au Québec: un devenir minoritaire?“, *Québec Studies*, 26, 23-26.
- Simon, Sherry, 1991, „Culture and Its Values: Critical Revisionism in Quebec in the 1980’s“, in: Robert Lecker (Hg.), *Canadian Canons: Essays in Literary Value*, Toronto: University of Toronto Press, 167-179.
- , 1999, *Hybridité Culturelle*, Montréal: L’Île de la tortue.
- Sorfleet, John R, 1980, „Les Romanciers Québécois: Le Fait Anglais“, Sonderausgabe des *Journal of Canadian Fiction*, 30, 5-6.